



Der Irrwisch

Der Irrwisch

Meine Beine werden schwer. Mache ich einen großen Schritt, so ist er schon kleiner geworden, bevor ich den Fuß in den Grund setze; folgt der nächste, so trete ich noch schleppender auf den kühlen Boden.

Hinter mir liegt der grundlose See, der im Nachtlicht zum Abschied glänzt. Vor mir ist der Pfad, auf dem Spuren deinen Schatten zeichnen. Ich folge ihm nach. Zwischen den schwarzen Bäumen und kahlen Ästen sehe ich die Laterne. Du streckst sie in die Höhe, dass ich dich finden kann. Noch ein paar Schritte, und ich sehe schon die Hütte, die du für uns errichtet hast.

Ich laufe schneller, um dich zu erreichen; achtloser werde ich, doch kann ich mich halten, wenn die Erde nachgibt und das Wasser mir bald zu den Knien reicht. Im Nebeldunst verschwindet zuerst die Hütte, und deine Gestalt ist nicht mehr zu erkennen.

Wohl aber sehe ich das Flämmchen, das mich immer weiter in seine Arme ruft. Ich kann nicht umkehren; der ehemals so schwere Gang ist nun leicht, wie vom Wind getragen.

Vom See her höre ich die Krähen singen, und ich sinke in deinen bodenlosen Schlund.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!